

GRUNDRISS
DER GERMANISCHEN
PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLEICHER FACHGELEHRTER

BEGRÜNDET VON
HERMANN PAUL

HERAUSGEGEBEN VON
WERNER BETZ

18/1

BERLIN

WALTER DE GRUYTER & CO

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG - J. GUTTENTAG, VERLAGS-
BUCHHANDLUNG - GEORG REIMER - KARL J. TRÜBNER - VEIT & COMP.

1970

SCHWEDISCHE SPRACHGESCHICHTE

VON
ELIAS WESSÉN

BAND I
LAUT- UND FLEXIONSLEHRE

BERLIN

WALTER DE GRUYTER & CO

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG - J. GUTTENTAG, VERLAGS-
BUCHHANDLUNG - GEORG REIMER - KARL J. TRÜBNER - VEIT & COMP.

1970

Deutsche Fassung der schwedischen Ausgabe von Suzanne Öhman

Archiv-Nr. 430570/5



Copyright 1970 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp. — Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Mikrofilmen, auch auszugsweise, vorbehalten.
Satz und Druck: Walter de Gruyter & Co., Berlin 30

INHALT

Altschwedisch

Erster Teil. Lautlehre	1
Kap. I. Urnordisch. Synkope und Umlaut	3
Kap. II. Runenschwedisch (ung. 800—ung. 1225)	27
Die Vokale	28
Die Konsonanten	35
Kap. III. Frühaltswedisch (ung. 1225—ung. 1375)	55
Orthographie	55
Die starktonigen Vokale	58
Die schwachtonigen Vokale	64
Die Konsonanten	72
Kap. IV. Spätaltswedisch (ung. 1375—ung. 1526)	78
Die Vokale	79
Die Konsonanten	92
Die Silbenquantität	102
Zweiter Teil. Wortbeugungslehre	107
Kap. I. Frühaltswedische Wortbeugung	109
Das Substantiv	109
Das Adjektiv	122
Das Zahlwort	129
Das Pronomen	133
Das Verb	140
Kap. II. Die Entwicklung des Formensystems im altschwedi- schen Zeitraum	155
Substantiva	155
Substantivische Pronomina	164
Das Adjektiv (und die adjektivischen Pronomina)	166
Das Verb	169

Neuschwedisch

Erster Teil. Die Lautentwicklung	175
A. Die Vokale	176
B. Die Konsonanten	185
C. Quantitätsverhältnisse	207
D. Der Akzent	209

Zweiter Teil. Die Wortbeugung	214
A. Das Substantiv	214
B. Das Adjektiv	238
C. Das Zahlwort	244
D. Das Adverb	245
E. Das Pronomen	247
F. Das Verb	258
Wortregister	301

DIE WICHTIGSTEN ABKÜRZUNGEN

adän.	altdänisch
Adj.	Adjektiv
Adv.	Adverb
afrz.	altfranzösisch
ags.	angelsächsisch
agutn.	altgutnisch
ahd.	althochdeutsch
Akk.	Akkusativ
ANF	Arkiv för Nordisk Filologi
anorw.	altnorwegisch
aschw.	altschwedisch
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
best.	bestimmt
Birg. Aut.	der Hl. Birgitta eigenhändige Aufzeichnungen
Bur.	Codex Bureanus (die älteste Handschrift des „Altschwedischen Legendars“)
Cod.	Codex
dän.	dänisch
Dat.	Dativ
DL	das Landrecht von Dalarne (Dalalagen)
dt.	deutsch
EK	die Chronik des Königs Erik (Erikskrönikan)
engl.	englisch
etym.	etymologisch
Euf.	Liedersammlung der Königin Eufemia
F. (Fem. fem.)	Femininum, feminin
frühaschw.	frühaltshwedisch
frühnschw.	frühneuschwedisch
Gen.	Genitiv
gespr.	gesprochen
GL	das Landrecht von Gotland (Gutalagen)

VIII

Die wichtigsten Abkürzungen

got.	gotisch
gotl.	gotländisch
gutn.	gutnisch
GWB	Gustaf Wasas Bibel (1540—41)
HL	Landrecht von Hälsingland (Hälsingelagen)
Hs.	Handschrift
ib.	ibidem
idg.	indogermanisch
Imperf.	Imperfektum
Ind.	Indikativ
Inf.	Infinitiv
Interj.	Interjektion
isl.	isländisch
Jh.	Jahrhundert
Jrg.	Jahrgang
Komp.	Komparativ
Konj.	Konjugation
Konj.	Konjunktion
kons.	konsonantisch
KrL	Landrecht des Kristoffer
KS	Konungastyrelsen (eine Abhandlung über die Pflichten eines Königs, um 1330)
lat.	lateinisch
Lex. Linc.	J. Petri Gothus, Dictionarium Latino-Sueco-Germanicum, gedruckt in Linköping (Lincopiæ) 1640
M. (Mask., mask)	Maskulinum, maskulinum
MB und MB 1	Bibelarbeiten des Mittelalters 1 (Kommentar zum Pentateuch)
MEL	Landrecht des Magnus Eriksson
MES _t	Stadtrecht des Magnus Eriksson
mhd.	mittelhochdeutsch
mn _d .	mittelniederdeutsch
mundartl.	mundartlich
N. (neutr.)	Neutrum, neutrum
NoB	Namn och Bygd (Zeitschrift)
Nom.	Nominativ
norw.	norwegisch

nschw.	neuschwedisch
NT 1526	Neues Testament von 1526
obl.	obliquus
ÖgL	Landrecht von Ostgötland (Östgötalagen)
Ortsn.	Ortsnamen
ostg., ostgöt.	ostgötländisch
Part.	Partizip
Perf.	Perfekt
Pers.	Person
Pl.	Plural
Präp.	Präposition
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
Pron.	Pronomen
Prov.	Provinz
refl.	reflexiv
runenschwed.	runenschwedisch
S.	Seite
s. oder S.	siehe
schw.	schwedisch
SAOB	Svenska Akademiens Ordbok (Wörterbuch der schwed. Akademie)
SdmL	Landrecht von Södermanland (Södermannalagen)
SFSS	Svenska Fornskrift-Sällskapets Samlingar
Sg.	Singular
SkL	Landrecht von Schonen (Skånelagen)
SL	Svenska Landsmälen (Die schwedischen Mundarten); Zeitschrift
SNF	Studier i Nordisk Filologi
Sö 154 u. dgl.	Runeninschriften von Södermanland, Nr. 154
spätaschw.	spätaltschwedisch
ST	Siälinna Tröst (Seelentrost)
Subst.	Substantiv
südschw.	südschwedisch
sv.	svenska (= schwedisch)
U 344 u. dgl.	Runeninschriften von Uppland, Nr. 344
UL	Landrecht von Uppland (Upplandslagen)
unbest.	unbestimmt
urg.	urgermanisch

X**Die wichtigsten Abkürzungen**

urnord. und urn.	urnordisch
urspr.	ursprünglich
utg.	utgiven (= herausgegeben)
VgL I	Älteres Landrecht von Westgötland (Äldre Västgötalagen)
VgL II	Jüngeres Landrecht von Westgötland (Yngre Västgötalagen)
Vidh	Aufzeichnungen des Pfarrherrn von Vidhem
VmL	Landrecht von Westmanland (Västmannalagen)
volksetym.	volksetymologisch
westg.	westgötländisch

ALTSCHWEDISCH

ERSTER THEIL. LAUTLEHRE

Kap. I. URNORDISCH. SYNKOPE UND UMLAUT

Zwischen den Sprachen der nordischen Länder, Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Isländisch, Färöisch, besteht heute noch eine große und auffallende Ähnlichkeit; dies gilt sowohl für die Mundarten als auch für die im Lauf der Zeit entstandenen Hochsprachen. Verfolgt man die Sprachen rückwärts durch die Jahrhunderte — mit Hilfe von Sprachdenkmälern oder indem man lebendige Sprechspracheformen analysiert — wird die Ähnlichkeit noch deutlicher. Die Unterschiede werden immer geringfügiger, bis sie schließlich fast ganz verschwinden. Wir sind beim Urnordischen angelangt, der Ursprache der heutigen nordischen Sprachen, die bis in die Wikingerzeit die gemeinsame Sprache der nordischen Länder war.

Das Urnordische ist vor allem durch Inschriften bekannt, die etwa in der Zeit 300—700 n. Chr. im Runenalphabet von 24 Zeichen geritzt worden sind. Davon gibt es etwa 150; ung. die Hälfte konnte gedeutet werden — mehr oder weniger vollständig, mehr oder weniger sicher. Sie sind über den größeren Teil der nordischen Länder zerstreut, man hat sie von Gotland bis an die Westküste Norwegens und von Südjütland bis nach Mittelschweden hinauf gefunden¹.

Das Urnordische hat ein sehr altertümliches Gepräge. Es hat die ursprünglichen Stammsilbenvokale und die Endungen der Substantive, Adjektive und Verben bewahrt. Als Beispiel einer urnordischen Runeninschrift kann die auf dem goldenen Horn von Gallehus in Nordschleswig (ung. 425 n. Chr.) angeführt werden:

¹ Über die urnordischen Runeninschriften, s. O. v. Friesen, *Runorna* (in: *Nordisk kultur*, Bd. 6, 1933); W. Krause, *Die Runeninschriften im älteren Futhark* (2. Aufl., 1966); C. Marstrander, *De nordiske runeinnskrifter i eldre alfabet I* (1952); vgl. auch A. Jóhannesson, *Grammatik der urnordischen Runeninschriften* (1923).

ek hlewagastir holtijar horna tawido

„Ich *Lägäst von Holt das Horn machte“

oder: „Ich bin *Lägäst von Holt, ich habe das Horn gemacht“

oder: „Ich bin *Lägäst von Holt, der das Horn gemacht hat.“

ek ‚ich‘ (isl. *ek*, dt. *ich*, engl. *I*). Eine andere Form dieses Pronomens ist urn. *eka*, woraus (durch Brechung) aschw. *iak*, nschw. *jag* wird.

hlewagastir ist aus *hlewa-* und *-gastir* zusammengesetzt. In *gastir* (= isl. *gestr*, aschw. *gäster*, ahd. *gast*) ist *-r* Nominativendung; der Stamm **gasti-* endet auf *-i*, das Wort ist also ein *i*-Stamm.

holtijar ist auch ein Nominativ, aber von einem *ia*-Stamm: **holtia-*. Dies ist eine Ableitung von **holta* N. ‚Holz‘ (= ‚Wald‘) mit dem Suffix *-ia-*, das hier Abstammung ausdrückt (vgl. Wortbildungslehre). Auf Isländisch und Altschwedisch würde es **hylltir* (**holtir*) heißen. In gleicher Weise ist z. B. isl. *fylkir* ‚Heerführer, Fürst‘ zu *folk*, *hirðir* ‚Hirte‘ zu *hiqrð* ‚Herde‘ gebildet. Das *holtijar* der Inschrift ist somit eine Siedlerbezeichnung ‚Waldbewohner‘, so wie die Siedler im benachbarten *Angeln* — ‚Krümmung‘ der Ostseeküste zwischen Flensburg und Schleswig — **angliiaz*, Pl. **angliiōz* genannt wurden, ags. *Engle*, woraus *Englaland* ‚England‘.

horna kann Akk. oder Nom. eines neutralen *a*-Stamms sein. Hier ist es Objekt zu **tawido** ‚ich machte‘, also Akk.

In **tawido** ist *-o* die Endung für die 1. Pers. Sg.; *-ð-* ist das präteritumbildende Suffix der schwachen Verben. Der Verbalstamm ist somit **tawi-*, der Infinitiv lautete **tauwan*. Ein solches Verbum nennt man *ja*-Verb (in der nordischen historischen Grammatik die 2. schwache Konjugation). Die Bedeutung ‚machen, anfertigen‘ geht deutlich aus einer anderen dänischen Inschrift hervor, nämlich auf dem im Jahre 1947 gefundenen Holzkästchen von Stenmagle auf Seeland: **hagiradar tawide** ‚Hagrat machte‘.

Hier noch einige urnordische Wörter von anderen Inschriften:

dagar: mask. *a*-Stamm im Nom. Sg. (isl. *dagr*)

magu ‚Sohn‘: mask. *u*-Stamm im Akk. Sg. (isl. *mog*, Akk. von *moggr*)

swestar minu liubu ‚Schwester meine liebe‘ (isl. *systir mín líuf*): Nom. Sg. F., die beiden letzten Wörter mit der Flexion der *ō*-Stämme.

Von Verben kommen folgende Formen vor:

gibu ‚ich gebe‘: 1. Sg. Präs. eines starken Verbums.

bariutip ‚er bricht‘ (-a- ist nur ein eingeschobener Vokal, somit = *briutiþ*): 3. Sg. Präs. eines starken Verbums. Vgl. die Endung -t im Lateinischen (*legit, amat*) und Deutschen (*er gibt, sagt*)².

satido ‚ich setzte‘:

tawido ‚ich machte‘:

raisido ‚ich stellte auf‘:

tawide ‚er machte‘: 3. Sg. Prät. von **tauwan*

slaginar ‚geschlagen‘: Part. Prät. N. Sg. Mask.

} 1. Sg. Prät. der schw. Verben
(**satjan, *tauwan, *raisian*)

Aus dem Sprachmaterial, das uns von urnordischer Zeit überliefert ist, kann man die Grundzüge einer urnordischen Grammatik zusammenstellen. Allerdings gibt es vieles, das in den Inschriften nicht belegt ist und das daher mit erschlossenen Formen ersetzt werden muß, aber es läßt sich immerhin sagen, daß das Urnordische — im Gegensatz zum Urgermanischen und Indoeuropäischen — keine nur erschlossene Sprache ist.

Das Urnordische stellt, wie schon erwähnt, einen sehr altertümlichen Sprachtypus dar. In den Inschriften des 4., 5. und 6. Jahrhunderts hat es ein bedeutend ursprünglicheres Gepräge als selbst das Gotische in der Bibel Wulfilas (ung. 350 n. Chr.). Es wirkt auch altertümlicher als das Angelsächsische und das Althochdeutsche, die wir aus Sprachdenkmälern des 8. und 9. Jahrhunderts kennen. Es läßt sich somit sagen, daß das Urnordische die altertümlichste aller germanischen Sprachen ist und sich mit den ältesten indoeuropäischen Sprachen vergleichen läßt, z. B. mit dem Griechischen und dem Sanskrit.

Aus diesen Vergleichen geht hervor, daß die Sprachentwicklung im südlichen Teil des germanischen Sprachgebiets schneller vor

² Jüngere Formen der 3. Sg. Präs. sind **barutr**, d. h. **brjtr* (Björketorp), **sitr** ‚sitz‘ (Rök), isl. (*hann*) *gefr, kallar* ‚(er) gibt, ruft‘, usw., wo -R das ursprüngliche -ð ersetzt hat. Die Konsonanten -R der 2. Sg. (vgl. lat. *legis, amas*) und -ð der 3. Sg. wurden sehr ähnlich ausgesprochen, deshalb fielen sie allmählich zusammen, wobei die Endung -R als die deutlichere (und am Wortende häufigere) sich auf Kosten der Endung -ð durchsetzte. — Im Isl. wird im Präteritum heute noch der Unterschied zwischen der 2. Sg. und der 3. Sg. aufrechterhalten: *þú kalladir* — *hann kallaði*.

sich gegangen zu sein scheint als im Norden, wo lange Zeit hindurch ein verhältnismäßig stabiler Sprachzustand herrschte. Damit hängt zusammen, daß offenbar keine stärker hervortretende Dialektunterschiede vorhanden waren. Wir können keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Inschriften in Schweden und denen in Norwegen feststellen. Ganz Skandinavien scheint also im großen und ganzen die gleiche Sprache gesprochen zu haben. Die unvollkommene Schrift verschleiert indessen einige mundartliche Unterschiede. Gewisse Unterschiede, die heute zwischen den nordischen Sprachen bestehen, müssen nämlich schon aus urnordischer Zeit stammen. Ein solcher Unterschied ist, daß das Norwegische und das Isländische \bar{u} im Silbenauslaut gewisser Wörter aufweisen, wo die ostnordischen Sprachen statt dessen \bar{o} haben, z. B. norw. *ku* F. ‚Kuh‘, *tru* F. ‚Glaube‘, *snu* ‚drehen‘, *bu* ‚bauen‘; schw. *ko*, *tro*, *sno*, *bo*³.

Während der Jahrhunderte, die auf die Wikingerzeit folgten, fing die Sprache an, sich rasch und durchgreifend zu verändern. Die Ergebnisse der Veränderungen sind in verschiedenen Teilen des Nordens verschieden, so daß das Urnordische zunächst in zwei Dialekte oder Dialektgruppen gespalten wird, Westnordisch (Norwegen, Island) und Ostnordisch (Schweden, Dänemark). Dieser Unterschied tritt schon am Anfang des Mittelalters deutlich zutage. Allmählich entsteht auch ein Unterschied zwischen dem nördlichen und dem südlichen Gebiet des Ostnordischen, d. h. zwischen dem Schwedischen und dem Dänischen.

Die wichtigsten Veränderungen der Sprache während der jüngeren urnordischen Zeit sind die Synkope und der Umlaut.

§ 1. Synkope und Umlaut. 1. Synkope. Unter Synkope versteht man den Schwund eines druckschwachen Vokals. Da der Vokal gewöhnlich Silbenträger ist, bedeutet die Synkope im allgemeinen auch, daß das Wort um eine Silbe kürzer wird.

Am Ende der urnordischen Periode wurden alle schwachtonigen kurzen Vokale stark reduziert. Da in den germanischen Sprachen der Hauptdruck auf der Stammsilbe der Wörter liegt, sind es vor allem die Endungen, die reduziert werden: lange Endungsvokale werden gekürzt, kurze verschwinden. Die Synkope ist deshalb von sehr großer Bedeutung für das ganze Beugungssystem der nordi-

³ Vgl. E. Wessén, *Våra folksmål* (9. Aufl., 1969), S. 55.

schen Sprachen. In gewissen Fällen tritt die Synkope auch in Präfixen und Mittelsilben ein⁴, ja, unbetonte Partikel können sogar ganz schwinden, so z. B. die Negation *ne*: *ne . . . aldri* ‚nicht in Zeit, niemals‘ > *aldri*, *ne . . . eigi* ‚nie jemals, niemals‘ > *eigi*.

Die Ursache der Synkope ist natürlich in erster Linie in der Satzbetonung zu suchen, ferner in dem beschleunigten Sprechtempo und der daraus folgenden stärkeren Betonung der Hauptsilben der Wörter, d. h. der Stammsilben. Die Synkope wirkt sich in allen germanischen Sprachen aus, aber zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Weise. In der Sprache der gotischen Bibel sind *a* und *i* synkopiert worden, z. B. *ðags* ‚Tag‘ (< urg. **dagaz*), *gasts* ‚Gast‘ (< urg. **gastiz*), hingegen wird das *u* nicht synkopiert, z. B. *magus* ‚Sohn‘, *skildus* ‚Schild‘, *handus* ‚Hand‘, *fofus* ‚Fuß‘. Im Gotischen kann ein Unterschied zwischen langsilbigen und kurzsilbigen Wörtern nicht sicher nachgewiesen werden. In den westgermanischen Sprachen ist *a* immer geschwunden, z. B. ags. *dæg*, ahd. *tag*. Nach langer Silbe sind *i* und *u* geschwunden, z. B. ags. *giest*, *sciold*, ahd. *gast*, *scilti*, nach kurzer aber erhalten, z. B. ags. *wine* ‚Freund‘, *sunu* ‚Sohn‘, ahd. *wini*, *sunu* (< urg. **gastiz*, **skelduz*, **veniz*, **sunuz*). Offensichtlich sind die Impulse, sowohl zur Synkope als zum Umlaut, vom Süden ausgegangen und sind in den nordischen Sprachen erst verhältnismäßig spät zur Geltung gekommen. Wenn man die gotische Sprache Wulfilas und gleichzeitige oder jüngere urnordische Runeninschriften miteinander vergleicht, zeigt es sich deutlich, daß diese Entwicklung im Norden bedeutend später einsetzte.

Im Urnordischen wurde die Synkope also später durchgeführt als in den westgermanischen Sprachen, ging aber dafür weiter. Für die urnordische Synkope gelten folgende Hauptregeln:

1. Die Synkope ist nach langer Stammsilbe früher eingetreten als nach kurzer. In den langsilbigen *gastir* > *gestr*, **skeldur* > *skioldr* ist das *i*, bzw. das *u* früher geschwunden als in den kurzsilbigen **stadir* > *stadr*, **magur* > *mogr*. Dies muß darauf beruhen, daß die Endungen von Anfang an nach langer Stammsilbe etwas schwächer artikuliert wurden als nach kurzer. Darum verging eine gewisse Zeit, bevor auch die kurzsilbigen Wörter von der Ausfalltendenz ergriffen wurden.

⁴ Über den Schwund schwachtoniger Präfixe, s. Bd. 2 Wortbildungslehre.

2. Zuerst findet die Synkope von *a* statt, dann die von *i* und zuletzt die von *u*. Die Voraussetzungen dafür scheinen in allen germanischen Sprachen gleicherweise vorhanden gewesen zu sein.

Aus der Zeit, da die Synkope wirksam war (ung. 550–ung. 800) gibt es nur sehr wenig Runeninschriften. Der Stein von Eggja (Sogn, westl. Norwegen), den man aufgrund archäologischer Kriterien ungefähr um das Jahr 700 datiert, hat schon die vollständig durchgeführte Synkope. *a* ist in **fiskr** ‚Fisch‘, **fokl** ‚Vogel‘ **stain**, **skorin** ‚geschnitten‘ und *i* in **manr** ‚Männer‘ geschwunden⁵. Der Stein von Björketorp (Prov. Blekinge) zeigt a-Synkope in **-lausr** ‚los‘ und i-Synkope in **barutr** (d. h. **brjtr*) ‚bricht‘. (Der Stein von Stentofen, der etwas älter ist, hat **bariutip**). Der Stein von Rök (ung. 850) zeigt auch Synkope außer in drei Formen, in denen *i* und *u* nach kurzer Wurzelsilbe nicht geschwunden sind: **sitr** ‚sitzt‘ (3. Sg. Präs., isl. *sitr*), **sunu** ‚Sohn‘ (Akk. Sg., isl. *sun*) und **karur** ‚fertig‘ (isl. *gorr*)⁶. Auf den Runensteinen um 1000 findet sich die Synkope ungefähr im gleichen Ausmaß wie im Isländischen aus der literarischen Zeit und im Altschwedischen des 13. Jhs.

Es gibt also einiges, das darauf hindeutet, daß eine ziemlich lange Zeit — wahrscheinlich ein paar Jahrhunderte — zwischen der Synkope in langsilbigen und der in kurzsilbigen Wörtern lag. Man darf also wohl annehmen, daß es eine jüngere Periode des Urnordischen gab, die durch Formen wie Sg. Akk. *gäst*, aber **stadi*; *skiold*, aber *sunu* (Rök); Prät. Sg. *domde* ‚richtete, urteilte‘, aber **valide* (**valöde*) ‚wählte‘ gekennzeichnet war⁷.

Eine solche Entwicklung, die einen durchgängigen Unterschied zwischen langsilbigen und kurzsilbigen Wörtern zur Folge hatte,

⁵ Aufgrund eines Fundes von 1932 (die Inschrift auf dem Kamm von Setre) hat M. Olsen geglaubt, feststellen zu können, daß diese Stufe der Entwicklung schon in der Mitte des 6. Jhs. erreicht worden war. S. darüber E. Wessén in ANF 52 (1936), S. 357f. Über die urnordische Synkope s. auch B. Hesselman, Huvudlinjer i nordisk språkhistoria 1 (1948), S. 33–36.

⁶ Alle drei genannten Formen kommen in den versifizierten Teilen der Inschrift vor. — Das Wort engl. *law* (Gesetz), das ein nordisches Lehnwort im Angelsächsischen ist, kommt im 10. Jh. in England in der Form *lagu* vor, was die genau entsprechende nordische Form des Wortes sein dürfte: aschw. *lagh* N. Pl., isl. *log*, aus einem Urnord. **lagu*.

⁷ E. Wessén, a. a. O., S. 364f.; B. Hesselman, a. a. O. 2 (1953), S. 373.

muß auf den Akzentverhältnissen vor der Synkopezeit beruhen: der Druck lag, schon im Urnordischen, bei langsilbigen Wörtern deutlich auf der ersten Silbe des Wortes, während er in kurzsilbigen Wörtern gleichmäßiger verteilt war. Die Verhältnisse erinnern sehr an die sog. Vokalbalance des Altschwedischen (§ 45).

Dieser Unterschied im Akzent zwischen den langsilbigen und den kurzsilbigen Paradigmata hatte eine starke Zersplitterung innerhalb der Wortbeugung zur Folge. Dieser Zustand seinerseits rief Analogiebildungen verschiedener Art — sowohl Neubildungen als auch Ausgleichformen — hervor. Daher ist nicht immer damit zu rechnen, daß die in den Fröhsprachen vorkommenden Formen sich „lautgesetzlich“ entwickelt haben.

Es ist jedoch sehr wenig wahrscheinlich, daß so, wie gewisse Forscher dafürhalten, die Synkope nach kurzer Wurzelsilbe ganz und gar bloß auf Analogie beruht hätte. Eine solche Annahme macht es durchaus nicht leichter, z. B. das Ausbleiben des i-Umlauts in Wörtern mit kurzen Wurzelsilben zu verstehen.

Es wurde schon oben darauf hingewiesen, daß betreffs der Synkope eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den westgermanischen und nordischen Sprachen besteht: sie erfolgt nach langer Silbe, aber nach kurzer überhaupt nicht oder doch erst bedeutend später. Im Gotischen gibt es dagegen keine sicheren Spuren dieser Druckverteilung. Die eigenartigen Regeln für den i-Umlaut im Gutnischen (S. 15) könnten darauf hindeuten, daß sie auch dieser Sprache fremd war. Dann ließe sich eine uralte Dialektgrenze erkennen, die sich durch die germanischen Sprachen hinzieht: auf der einen Seite die ostgermanischen Sprachen (Gotisch) mit dem Gutnischen und auf der andern Seite die übrigen nordischen und die westgermanischen Sprachen⁸.

Einige Beispiele für die Synkope der Mittelsilben: (Nom. Sg. **hamarar* > *hamarr* ‚Hammer‘) Pl. **hamarōr* > *hamrar*, (Nom. Sg. **katilar* > *ketill* ‚Kessel‘) Pl. **katilōr* > *katlar*, (Nom. Sg. **herðiar* > *hirðir* ‚Hirt‘) Pl. **herðiōr* > *hirðar* (§§ 83, 84), Komp. **langirē* > *lengri* ‚länger‘ (§ 102), Prät. 3. Sg. **dōmiðe* > *dōmði* ‚er richtete‘, **valiðē* > *valði* ‚er wählte‘ (§ 130). Dreisilbler mit druckschwacher Endung: Präs. 3. Sg. **kalloR-sik* > *kallas(k)* ‚er wir genannt‘.

⁸ Über das Verhältnis zwischen Gotisch und Gutnisch s. E. Wessén, Die nordischen Sprachen (1968), S. 26f., 116, Nordiska folkstammar och folknamn (in: Fornvännen 1969), S. 21f.

Ein nasaliertes kurzer Vokal konnte der Synkope widerstehen und entwickelte sich in gleicher Weise wie ein langer Vokal. Beispiele von kurzem Vokal vor *n* (*nn*): Inf. **geþan* > isl. *gefa*, aschw. *giva*; Präs. 3. Pl. **geþann* > isl. *gefa*, aschw. *giva* ‚sie geben‘; Prät. 3. Pl. **gāþun* > isl. *gáfu*, aschw. *gāvu* ‚sie gaben‘; Akk. Sg. (der n-Stämme) **hanan* > *hana* ‚Hahn‘; Akk. Pl. (der a-Stämme) **daga(n)* > *daga* ‚Tage‘.

2. Umlaut. Umlaut nennen wir eine Veränderung des Vokals einer starktonigen Silbe unter Einwirkung eines benachbarten Vokals, gewöhnlich des Vokals der nachfolgenden Silbe. Der Umlaut ist phonetisch gesehen eine Assimilation. Sie kann vollständig sein, ist aber in den meisten Fällen partiell, d. h. das Resultat ist ein Zwischenlaut, z. B., wenn ein *a* vor einem *i* zu einem *ä* oder *e* verschoben wird. Der umlautwirkende Vokal ist oft in historischer Zeit infolge von Synkope geschwunden. Der Umlaut muß dann schon vor der Synkope wirksam gewesen sein.

Es läßt sich somit unmöglich bestreiten, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen Synkope und Umlaut besteht. Aber die beiden Erscheinungen sind nicht vollständig aneinander gebunden. Einerseits kann Umlaut bei Synkope ausbleiben (z. B. der i-Umlaut bei **stadiR* > *stadr*, **validē* > *valði*), andererseits wird Umlaut weitgehend durch einen erhaltenen schwachtonigen Vokal bewirkt (z. B. **katilar* > *ketill* ‚Kessel‘, **gladin* > *gledi* F. ‚Freude‘).

Die Ursache, die dem Umlaut zugrunde liegt, ist letzten Endes die gleiche wie die für die Synkope: ein schnelleres Sprechtempo. Schon beim Aussprechen der starktonigen Silbe wird man von der Vorstellung des folgenden Lautes beeinflusst, und dies wirkt auf die Artikulation ein, so daß die beiden Laute bis zu einem gewissen Grad miteinander verschmelzen.

§ 2. a-Umlaut. Die Entwicklung, daß *i* zu *ē* und *ü* zu *ö* wird, wenn in der folgenden Silbe ein *a* enthalten ist, nennen wir a-Umlaut. Vom phonetischen Standpunkt aus bedeutet dies, daß die geschlossenen Vokale *i* und *ü* unter dem Einfluß von *a*, das von allen Vokalen der offenste ist, eine offenere Aussprache erhalten.

Infolge des allgemeinen Übergangs von idg. *ō* zu urg. *ǣ* gab es im Urgermanischen kein *ō*. Ein neues *ō* entstand nun in den Stammsilben durch den sog. a-Umlaut. Dies bedeutet eine Differenzierung von urg. *ü*, und zwar so, daß ein offener Laut, mit *o* bezeichnet,

vor einem *a* (und andern offenen Vokalen) der Endung entstand, während ein geschlossener *u*-Laut in den übrigen Fällen bestehen blieb.

Der *a*-Umlaut trat schon in urnordischer Zeit ein. Er kommt in den nordischen und westgermanischen Sprachen vor, jedoch nicht im Gotischen. Am häufigsten ist er im Westen des Sprachgebiets und wird immer seltener, je mehr man gegen Osten kommt. Im Ags. gibt es sehr viele Beispiele davon. Es kommen mehr Fälle im Aisl. und Altnorw. vor als im Aschwed., mehr im Westgötischen (in der schwed. Landschaft Westgötland) als im Ostgötischen (in Ostgötland); dem Gutnischen hingegen fehlt dieser Umlaut fast ganz. Das Jütische hat mehr Fälle als das Schonische.

1. Isl. *neðan*, aschw. *näþan* ‚von unten‘ (auch *niþan*; vgl. isl. *níðr*, aschw. *níþer*, *níþ* ‚nieder‘), isl. und runenschwed. *verr* M. ‚Mann‘ (von urg. **vira-*; vgl. lat. *vir*)⁹. Die Beispiele sind nicht zahlreich, sie scheinen sich auf Wörter mit kurzer Wurzelsilbe zu beschränken.

2. Viel häufiger ist der Übergang von *ü* zu *ö*, und zwar sowohl in Wörtern mit kurzer Wurzelsilbe als in solchen mit langer: isl. *brot* N., *drop* N., *boð* N., *rof* N. (Abstrakta zu Verben der 2. Ablautreihe: *brióta* ‚brechen‘, *driúpa* ‚traufen‘, *bióða* ‚bieten‘, *riúfa* ‚zerreißen‘); *horn* N., *holt* N. ‚Holz = kleiner Wald‘, *toppr* M. ‚Haarschopf, Zopf‘, *ormr* M. ‚Schlange‘, *holmr* M. ‚kleine Insel‘, *mold* F. ‚Erde‘, *bogi* M. ‚Bogen‘, Partizipien *boðinn* (zu *bióða*), *skotinn* (zu *skióta* ‚schießen‘) usw.

VgL: *brut* (und *brot*), *drup*, *buþ*, *ruf*.

VgL aber nicht ÖgL hat *a*-Umlaut in u. a. folgenden Wörtern:

VgL: *kol* (Vidh) ‚Kohle‘, *stolen* ‚gestohlen‘, *skoren* ‚geschnitten‘, *roten* ‚verfault‘, *Botn* (Vidh) ‚Boden‘ (Ortsname), *odder* ‚Spitze‘.

ÖgL: *kul*, *stulin*, *skurin*, *rutna* ‚verfaulen‘, *butn*, *udder*.

Im Guta-Gesetz ist *u* überall erhalten außer vor *r*-Verbindungen (*korn*, *borþ* u. dgl.), z. B. *ustr* (schw. *ost*) ‚Käse‘, *mulca* ‚melken‘ (isl. *molka*), *fulc* ‚Volk‘ (schw. *folk*), *spur* ‚Spur‘ (aschw. *spor*), *kuma* ‚kommen‘, *luva* ‚geloben, versprechen‘, *uvan* ‚oben‘, *Gutland*. Das Altschwedische hat normalerweise *o* in allen diesen Wörtern. VgL hat *ny ok näþar* ‚zunehmender und abnehmender

⁹ Das Wort ist erstes Glied der Zusammensetzung isl. *verpld*, aschw. *väruld* ‚Welt‘, eigentlich ‚Menschenalter‘.

(Mond)‘, so auch MB 1; UL, SdmL, DL und GS dagegen haben *ny ok niþar*.

Dieser Gegensatz zwischen verschiedenen Dialektgebieten besteht zum Teil heute noch, ist aber auch oft aufgehoben oder infolge eines jüngeren, mittelalterlichen Übergangs von *u* zu *o* nicht mehr manifest (s. § 68).

Besonders bemerkenswert ist die Stellung vor *ll*, *ld*, *lt*, z. B. westgöt. *bolle* u. a. ‚kleines, rundes Hefengebäck‘, *kolle* ‚Hügel‘, *skolle* ‚Heuschober‘, *holl* ‚Fleisch‘ (norw. *Holmenkollen* u. dgl.); ostgöt. *bulle*, *kulle*, *skulle*, *hull* usw. VgL I hat *holder* Adj. ‚hold‘, *hold* N. ‚Fleisch‘, *kolder* M. ‚Wurf, Kinder aus gleicher Ehe‘, *troll* N. ‚Troll‘, Vidh *collä* (Dat. Sg.) ‚Hügel‘; ÖgL hingegen hat *huld* N., *kulder* M., *trull* N., *bulli* M. ‚Schale‘ (das Adj. ‚hold‘ und das Subst. ‚Hügel‘ sind in diesem Text nicht belegt). Auf dem Gallehus-horn liest man *holtijar* ‚Waldbewohner‘. Da aber in diesem Wort kein a-Umlaut eingetreten sein kann (vor *ij*), muß er von dem Grundwort *holta* ‚Wald‘ stammen, das also im Jütischen schon im 5. Jh. a-Umlaut hatte. Ostschweden hat immer noch *hult*, aber das Westgötische *holt* (vgl. isl., anorw. *holt*, dt. *Holz*). Dies ist also ein alter germanischer Dialektunterschied, wo die Grenze sich in nord-südlicher Richtung mitten durch Schweden zieht¹⁰.

Der lautgesetzliche Wechsel zwischen *o* und *u* ist in den Paradigmata fast immer durch Analogie aufgehoben. In gewissen ostgötischen Texten kommt jedoch in einigen Fällen ein solcher Wechsel vor, z. B. *lof* ‚Lob‘: Dat. *luvi*, *stokker* ‚Baumstamm‘: *stukki*. Es ist aber unsicher, ob dies wirklich auf a-Umlaut beruht oder auf dem späteren, spezifisch aschw. Übergang von *u* zu *o* (§ 68). Auf jeden Fall hängt die folgende Entwicklung von kurz *u* auf schwedischem Gebiet deutlich sowohl mit der Quantität der Silbe als auch mit den Endsilbenvokalen und der konsonantischen Umgebung zusammen.

§ 3. i-Umlaut. Als i-Umlaut bezeichnet man die Palatalisierung eines starktonigen Vokals, die durch ein folgendes schwachtoniges *i* oder *ï* bewirkt wird. Diese beeinflussen natürlich hintere, nicht palatale Vokale, also: *a*, *ā*, *o*, *ō*, *u*, *ū*, *au*, *iū*. Die Artikulationsstelle des beeinflussten, starktonigen Vokals wird nach vorn, in der Richtung des umlautbewirkenden Lautes verlegt. Der i-Umlaut ist somit vom phonetischen Standpunkt aus eine partielle

¹⁰ Weiteres in E. Wessén, *Våra folkmål* (1969), s. 56, 71.

Assimilation. Der umlautbewirkende Laut kann in literarischer Zeit infolge von Synkope geschwunden sein.

i-Umlaut bei hinteren Vokalen kommt in den westgermanischen Sprachen vor; dieser hat sich aber sicherlich aus gemeinsamen Voraussetzungen parallel zu dem in den nordischen Sprachen entwickelt.

Durch i-Umlaut wird

1. *a* > *ä*: *gastir* > *gäster*¹¹, **arðian* > *ärva* ‚erben‘, **fastian* > *fästa* ‚befestigen‘ (zum Adj. *faster*), **kaldion-* > *kälða* F. ‚Quelle‘ (zum Adj. *kaldar* ‚kalt‘), **gladin-* > *gläþi* F. ‚Freude‘, **langin-* > *länge*, *lange*‘, **taljan* > *tälia* ‚(er)zählen‘.

2. *ā* > *ä*: *lāta* ‚lassen‘: Präs. *lāter*¹¹, **lāsian* > *läsa* ‚schließen‘ (zu *lās* M. ‚Schloß‘), **maþlia* > *mäle* N. ‚Rede‘, Komparativ **lāgi rē* > *lāghre* ‚niedriger‘.

3. *o* > *ö*: Dieser Fall ist sehr selten, da *ö* in den nordischen Sprachen durch a-Umlaut aus *u* entstanden ist (§ 2) und also nach den lautgesetzlichen Regeln nie vor einem *i* zu stehen käme. (Indogerm. *ō* wurde ja urgermanisch zu *ā*.) Dieser Fall tritt nur ein, wo *o* analogisch von einem naheverwandten Wort übernommen wurde, z. B. in **oðirē* (mit *o* in Analogie mit dem *o* der Präposition *of* ‚über‘) > *öfre* ‚obere‘. Vgl. *holtijaR* oben S. 4.

4. *ō* > *ö*: *fōter* ‚Fuß‘: Pl. *fōter* (aus **fōtiR*), *bōk* ‚Buch‘: Pl. *bōker*, *bōt* ‚Busse‘: Pl. *bōter*, **dōmian* > *dōma* (zu *dōmber* M. ‚Urteil‘) ‚richten‘, **mōtian* > *mōta* (zu *mōt* N. ‚Begegnung‘) ‚begegnen‘, **gōðin* > *gōþe* F. ‚Güte‘.

5. *u* > *y*: *sun* ‚Sohn‘: Pl. *synir*, **fullian* > *fylla* (zu *fulder* ‚voll‘) ‚füllen‘, **studjan* > *styþia* ‚stützen‘ (zu *stuþ* F. ‚Pfosten, Stütze‘), **kunja* > *kyn* ‚Geschlecht‘. Bei naheverwandten Wörtern kommt oft ein Wechsel zwischen *o* und *y* vor, was auf a-Umlaut bzw. i-Umlaut von *u* beruht: *ovan* ‚oben‘: *yvir* ‚über‘, *folk* N. : *fylking* F. ‚Schar‘, *lopt* N. ‚Luft‘: *lypta* ‚heben‘.

6. *ū* > *y*: *knūter* M.: *knjta* (**knūtian*) ‚knüpfen‘, *sūr*: ‚sauer‘ *sýra* F. ‚Säure‘.

¹¹ Es ist zu beachten, daß das *e* der Endung in diesem und ähnlichen aschw. Beispielen ein später eingeschobener Vokal ist (§ 41). Hier wird er mit *e* bezeichnet.

7. *iū* > *j̄*: *liūs* Adj. ‚hell‘: *lj̄sa* (**liūsian*) ‚leuchten‘, *þiūver* M. ‚Dieb‘: *þj̄ft* F. ‚Diebstahl‘.

Anmerkung. Da sowohl *au* als auch (das daraus durch i-Umlaut entstandene) *øy* schon vorliterarisch zu *ö* geworden sind (§ 10), existieren im Aschw. keine Spuren von i-Umlaut von *au*. Vgl. isl. *lauss* ‚los‘: *leysa* ‚lösen‘, agutn. *laus*: *loysa*, aber aschw. *lös*: *lösa*, isl. *daudr* ‚tot‘: *deyða* ‚töten‘, aber aschw. *dödher*: *dödha*.

Der i-Umlaut tritt in der aschw. Flexion hauptsächlich in folgenden Fällen auf:

1. bei den i-Stämmen (§§ 85, 90), z. B. *gäster* M. Sg., *färþ* F. ‚Fahrt‘ (urn. **farði-*), *skyrþ* F. ‚Ernte‘ (urn. **skurði-*), *yrt* F. ‚Wurz(el), Kraut‘ (urn. **wurti-*).

2. Beim Sg. Dat. und Pl. Nom. der u-Stämme (§ 85), z. B. Pl. *synir* ‚Söhne‘, *lytir* ‚Lose, Anteile‘.

3. Im Pl. Nom. und Akk. der Wurzelnomina, r-Stämme und nd-Stämme (§§ 86—88, 91), z. B. *föter*, *händer*, *böker*, *män* ‚Männer‘, *gäs* ‚Gänse‘, *fäþer* ‚Väter‘, *bönder* ‚Bauern‘.

4. Bei Komparativen und Superlativen (§ 103, 2), z. B. *längre* *längster*, *lähre* *lähster* ‚niedriger niedrigste‘, *yngre* *yngrster* ‚jünger jüngste‘.

5. Lautgesetzlich bei der 2. und 3. Sg. der starken Verben (vgl. lat. *lego*, *legis*, *legit*, dt. *fahre*, *fährst*, *fährt*), z. B. *läter* (zu *lata* ‚lassen‘).

In manchen Fällen ist der umlautbewirkende Vokal Bestandteil eines Ableitungssuffixes; dann ist es schwierig, eine Grenze zwischen Wortbeugung und Wortbildung zu ziehen. Der i-Umlaut tritt daher auch in gewissen Kategorien innerhalb der Wortbildung auf:

1. Bei den ja- und ia-Stämmen, jö- und iö-Stämmen (§§ 84, 89, 94), z. B. *kyn* N. ‚Geschlecht, Art‘, *mäle* N. ‚Rede‘. Ebenso bei den jön- und iön-Stämmen, z. B. *kälða* F. ‚Quelle‘, *syra* F. ‚Säure‘, *lätja* F. ‚Faulheit‘ (zu *later* ‚lässig, faul‘).

2. Bei den i-Stämmen (§ 97), z. B. *gläþi* F. ‚Freude‘ (zu *gläþer*), *göþe* F. ‚Güte‘ (zu *goþer*).

3. Bei ja-Verben im Präs. (und Inf.), ia-Verben in allen Formen (§§ 125, 126), z. B. *sätia* ‚setzen‘ (< urn. **satjan*), *bränna* (< urn. **brannian*), *tälia* (gebildet zu *tal* N. ‚Zahl, Rede‘), *styþia* (zu *stuþ* F. ‚Pfosten, Stütze‘), *ärva* ‚erben‘ (zu *arf* N.), *fästa* ‚befestigen‘ (zu *faster* ‚fest‘), *fylla* (zu *fulðer* ‚voll‘), *döma*, *knyta*, *lysa* ‚scheinen‘.

So werden Verben zu Substantiven und Adjektiven gebildet: nschw. (*om*)*gärda* ‚einfriedigen‘ zu *gård* ‚Hof‘, *stänga* ‚schließen‘ zu *stäng* ‚Stange‘, *täppa* ‚zustopfen‘ zu *tapp* ‚Zapfen‘, *täcka* ‚decken‘ zu *tak* ‚Dach‘, *kröka* ‚krümmen‘ zu *krok* ‚Haken‘, *stympta* ‚verstümmeln‘ zu *stump* ‚Stumpf‘, *värma* zu *varm*, *härda* zu *hård* ‚hart‘, *blänka* zu *blank*, *tömma* zu *tom* ‚leer‘, *rymma* ‚Raum haben‘, aschw. *rjma* zu *rumber* ‚geräumig‘, *skymma* zu *skum* ‚dunkel, dämmerig‘ usw.

4. Bei Abstrakta auf *-d* und *-t*, z. B. *þyngþ* F. ‚Gewicht‘ (zu *þunger* ‚schwer‘), *täkt* F. ‚das, was man nimmt‘ (zu *taka* ‚nehmen‘; in nschw. *sand-*, *intäkt* ‚Einnahme‘), *mäld* ‚Mahlgut‘ F. (zu *mala* ‚mahlen‘), *väkt* F. ‚Wache‘ (zu *vaka*), *dýgdh* F. ‚Tugend‘ (zu *dugha* ‚taugen‘).

5. Bei Personenbezeichnungen auf *-ing*, z. B. *kärling* F. ‚altes Weib, alte Frau‘ (zu *karl* ‚Mann‘), *hålsinger* M. (zu *Hals* [Orts- und Flurname]), *uppländingar* M. Pl. (zu *Upland*), isl. *væringjar* Pl. ‚Waräger‘, d. s. nordische Wikinger in Rußland (aslav. *vareg*), eig. ‚Verschworene, Eidgenossen‘ (von isl. *várar* F. Pl. ‚Treueid‘).

Regeln für den i-Umlaut

Ein *i*, das nach langer schwachtoniger Silbe synkopiert wird, bewirkt Umlaut, aber nicht eines, das nach kurzer Silbe synkopiert wird. Ein nach der Periode der Synkope noch vorhandenes *i* bewirkt immer — sowohl nach langer wie nach kurzer Silbe — Umlaut.

Beispiele: **gastir* > isl. *gestr*, aschw. *gäster*, aber **stadir* > isl. *staðr*, aschw. *staþer*; **dömidē* > aschw. *dömþe* ‚(er)richtete‘ aber **validē* > aschw. *valþe* ‚(er)wählte‘; *sunir* > aschw. *synir* ‚Söhne‘, **siūkin* > aschw. *sýke* F. ‚Krankheit‘.

Konsonantisches *i* (hier mit *ï* bezeichnet) bewirkt immer Umlaut, gleichviel, ob es schwindet oder erhalten bleibt, und sowohl in langsilbigen als auch in kurzsilbigen Wörtern.

Beispiele: **natja* > aschw. *nät* N. ‚Netz‘, **kunja* > aschw. *kyn* N. ‚Geschlecht, Art‘, **valjan* > aschw. *välja* ‚wählen‘, **gladjan* > aschw. *gläþja* ‚erfreuen‘, **studjan* > aschw. *styþja* ‚stützen‘.

Diese Umlautregeln sind gemeinnordisch; sie gelten sowohl für das Isländische und Altnorwegische als auch für das Altschwedische und Altdänische.

Eine Ausnahme bildet wahrscheinlich das Gutnische (Gotländische). Im Altgutnischen scheint ein *i* Umlaut bewirkt zu haben, auch wenn es nach kurzer Silbe synkopiert worden war. Z. B.: *steþr* M. ‚Stelle‘ (neben *staþr*), *rygr* M. ‚Roggen‘ (vgl. isl.

rugr), *slegr* M. ‚Schlag‘, Prät. *legþi* ‚(er) legte‘ (aschw. *lagþe*), *vendus* ‚sie gewöhnten sich‘ (aschw. *vandus*), Part. *berþr* ‚geschlagen‘ (aschw. *barþer*), *verþr* ‚gewehrt‘ (aschw. *varþer*), *spyrþr* ‚gefragt‘ (aschw. *spurþer*)¹².

Es ist unsicher, wie der nordische i-Umlaut vom phonetischen Standpunkt aus im einzelnen verstanden werden soll. Besteht er in einer Mouillierung, d. h. ist die Palatalisierung des Vokals durch den oder die dazwischenliegenden Konsonanten vermittelt worden? Oder hat das *i* direkt auf den starktonigen Vokal eingewirkt, so daß dieser in eine Art von Angleichungsprozeß geriet? In einer Zahl von Fällen handelt es sich sicher um eine derartige Fernassimilation. Am häufigsten wird wohl die Ansicht vertreten, daß der i-Umlaut durchwegs eine Fernassimilation ohne Vermittlung des oder der dazwischenliegenden Konsonanten sei¹³.

Der Umlaut wurde in vorhistorischer Zeit durchgeführt und kann deshalb nicht mit Hilfe der inschriftlichen Sprachdenkmäler erhellt werden. Professor Axel Kock († 1935) hat eine Hypothese für die Chronologie des i-Umlauts aufgestellt, indem er das vorhandene Material der Inschriften mit den empirisch gesicherten Regeln für die Synkope verband. Er unterscheidet einen älteren i-Umlaut, der durch ein schwindendes *i* in langsilbigen Wörtern verursacht wurde, und einen jüngeren i-Umlaut, den ein bewahrtes *i* (in sowohl kurzsilbigen als auch langsilbigen Wörtern) bewirkte. Dazwischen wäre ein Zeitraum ohne i-Umlaut gewesen, in dem *i* nach kurzer Wurzelsilbe synkopiert worden wäre. Nach Kock hätten wir also mit folgenden Perioden zu rechnen:

1. Periode: schwachtoniges *i* schwindet nach langer Wurzelsilbe und bewirkt Umlaut.
2. Periode: schwachtoniges *i* schwindet nach kurzer Wurzelsilbe ohne Umlaut zu bewirken.
3. Periode: Ein nach den Synkopewellen noch erhaltenes *i* bewirkt immer Umlaut.

Die Kock'sche Periodentheorie ist öfters kritisiert worden. Es war besonders die umlautlose Zwischenperiode, die schwer zu

¹² H. Pipping, *Gotländska studier* (1901), N. Carlsson, *Det gotländska i-omljudet* (1921).

¹³ Über den Verlauf des i-Umlauts, s. V. Jansson, *Nordiska vin-namn* (1951), S. 137f. mit dort angeführter Literatur, und E. Wessén, *Isländsk grammatik* (2. Aufl. 1961).

akzeptieren war. Es sind mehrere Versuche unternommen wurden, diese Annahme zu umgehen und eine größere Kontinuität in der Entwicklung zustandezubringen (u. a. von D. A. Seip, Bengt Hesselman, Valter Jansson). Keiner dieser Versuche wirkt indessen so überzeugend, daß er allgemeine Anerkennung gefunden hätte.

Es gibt aber Erscheinungen, die darauf hindeuten, daß die Kock'sche Theorie trotzdem für Wesentliches in der Entwicklung des i-Umlauts zutrifft. Eine einzige sei hier angeführt. Nach kurzer Stammsilbe ist Umlaut im Präteritum des Verbums ‚setzen‘: isl. *setta*, aschw. *sätte* ‚(ich) setzte‘ (< urn. *satido*) und im Adjektiv (eigtl. Part. Prät.) isl. *mettr*, aschw. *mätter* ‚satt‘ eingetreten. Das hängt offenbar damit zusammen, daß der umlautbewirkende Vokal in diesen beiden Wörtern zwischen zwei gleichen Konsonanten stand. Die Synkope ist in diesem Fall früher und schneller eingetreten als sonst¹⁴. Das *i* der Mittelsilbe ist ungefähr gleichzeitig geschwunden wie das der langsilbigen Wörter (z. B. **knütidö* > isl. *knýtta* ‚ich knüpfte‘) und hatte deshalb Umlaut zur Folge. Diese beiden Formen scheinen also für die Kock'sche Umlauttheorie zu sprechen.

Weitere Belege für die Auffassung von Kock können Fälle wie isl. *lausn* F. ‚Lösegeld‘ (< urg. **lausini-*), *stjórn* F. ‚Steuer‘ (< **steurini-*) usw. liefern. Der Zwischenvokal war lang und ist deshalb während der ersten Umlautperiode nicht geschwunden, sondern erst später, als der Umlaut nicht mehr wirksam war¹⁵.

¹⁴ M. Kristensen in: „*Namn och bygd*“ 20 (1932), S. 128f. Ähnliche Beispiele für den Schwund eines schwachtonigen Vokals zwischen gleichen Konsonanten sind: isl. *litt* > *litt* ‚wenig‘ (auch aschw. *litt* in gewissen Texten), schw. *en annan* > *en ann* ‚ein anderer‘, *narreri* > *narri* ‚Scherz‘ usw.

¹⁵ Eine in verschiedener Hinsicht abweichende Meinung über den i-Umlaut hat B. Hesselman in: „*Omljud och brytning*“ (1945) S. 26f. verfochten, der Zweifel an der Periodentheorie ausdrückt; ferner V. Jansson in: „*Nordiska vin-namn*“ (1951), S. 111f. — Nach H. Pipping (u. a. in: „*Xenia Lidéniana*“, 1912, S. 172f.) ist die Synkope nach kurzer Wurzelsilbe nicht lautgesetzlich bedingt, sondern beruht auf Analogie. Daß der i-Umlaut bei kurzsilbigen Wörtern fehlt, sei auf den weitgehenden Einfluß, den die langsilbigen Paradigmata (deren Zahl größer war) innerhalb der verschiedenen Flexionsgruppen auf die kurzsilbigen ausübten, zurückzuführen. Nach dem Muster der lautgesetzlichen Gruppe *gästr* wurde **stadiR* durch *staðr* ersetzt, bevor die Umlauttendenz angefangen hatte zu wirken. Zur Diskussion über hiehergehörige Fragen, s. O. Panelius,

Die Regeln für den Umlaut werden sowohl in einzelnen Paradigmen als auch bei ganzen Formgruppen auf vielerlei Art durchbrochen, so z. B. bei den i-Stämmen. Im Paradigma isl. *gestr*, aschw. *gäster* ist der Umlaut durchgeführt (auch im Gen. Sg. und Pl.), während umgekehrt im Paradigma isl. *staðr*, aschw. *staþer* der unumgelautete Vokal durchgedrungen ist (im Nom. Pl. *staðir* statt **stedir*)¹⁶. Ganz anders ist der Wechsel in dt. *Gast: Gäste, Stadt: Städte*. — Den Wechsel gibt es hingegen bei den u-Stämmen und den Wurzelnomina, z. B. aschw. *sun* M. ‚Sohn‘: Pl. *synir*, *þoter* M. ‚Fuß‘: Pl. *þöter*, *nat* F. ‚Nacht‘: Pl. *nätter*. — Im übrigen gibt es Beispiele auf verschiedenen Gebieten: aschw. *kättil* M. ‚Kessel‘: Pl. *kattlar* und *kätllar* (spätere analogische Form), *suþer* Adv. ‚südlich‘: Komp. *syþri*; zu diesem Komparativ wurde dann der Positiv *syþer*, nschw. *söder* gebildet. — In verwandten Wörtern ist ein ursprünglicher Wechsel häufig in jüngerer Zeit ausgeglichen worden, z. B. aschw. *län* N. ‚(An)leihe‘: *läna* ‚leihen‘ (heute: *län: läna*), *läs* ‚Schloß‘: *läsa* ‚schließen‘ (heute: *läs: läsa*), *kamber* ‚Kamm‘: *kämmba* ‚kämmen‘ (heute: *kam: kamma*).

Die An- und Ausgleichungen haben sich im Isl. und Aschw. häufig in einander entgegengesetzter Richtung entwickelt. Im Altschwedischen geschahen sie oft zugunsten des unumgelauteten Vokals. Dies ist vor allem im Präs. Sg. und Prät. Konj. der starken Verben der Fall. Die ursprünglichen Endungen im Präs. Sg. sind *-u*, *-ir*, *-ið* (vgl. lat. *lego, legis, legit*, dt. *gebe, gibst, gibt*). Umlaut hätte also in der 2. und 3. Sg. der langsilbigen Verben eintreten sollen, nicht aber in der 1. Sg. und den kurzsilbigen Verben. Diese Verteilung läßt sich in den nordischen Sprachen nicht nachweisen. Der Ausgleich geschah so, daß im Isl. der Vokal im ganzen Präs. Sg. von sowohl langsilbigen als kurzsilbigen Verben umgelautet wurde, während er im Aschw. nicht umgelautet wurde: isl. *skýtt*, *-r* (zu *skióta* ‚schießen‘), *held*, *-r* (zu *halda* ‚halten‘), *tek*, *-r* (zu *taka* ‚nehmen‘), aber aschw. *skiüter*, *halðer*, *takęr*. Im Aschw. gibt es allerdings auch einzelne Beispiele von umgelauteten Formen: *läter* (zu *läta* ‚lassen‘), *gräver* (zu *gräva, grava*), *drägęer* (neben

Hugo Pipping (Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland, nr 353, 1955), S. 130f.

¹⁶ Der Plural *städer* ‚Städte‘ (mit Akut!) im Schwedischen beruht auf jüngerer (mittelalterlicher) Entlehnung aus dem Niederdeutschen (vgl. dt. *Stadt, Städte*).

dragher zu *dragha* ‚ziehen‘), *slär* (zu *slā* ‚schlagen‘), *fär* (zu *fā* ‚erhalten‘), *gär* (zu *gā* ‚gehen‘). Diese Formen sind in der epischen Dichtung häufig. Zu *läter* und *gräver* wurden dann die Infinitive *läta* und *gräva* gebildet; letzteres ist geblieben, ist aber zu den schwachen Verben übergetreten: *gräva*, *grävde* (vgl. isl. *grafa*, *grof* und dt. *graben*, *grub*). Auf *läter* geht das Hilfsverb *lär* zurück, das angibt, daß man eine Mitteilung nach Angabe eines andern ohne Gewähr weitergibt, z. B. *han lär vara sjuk* ‚er soll krank sein‘. In dän. *græde* ‚weinen‘ und *blæse* ‚blasen‘ (vgl. isl. *gráta* und *blása*) hat der umgelautete Vokal gesiegt und ist auch in den Infinitiv eingedrungen.

Der Konj. Prät. der starken Verben, der vom gleichen Stamm wie der Ind. Prät. Pl. gebildet ist, sollte eigentlich i-Umlaut haben, da die Endung im Urnordischen ein *i* enthielt. Das Isländische hat *skyti*, *tøki*, *væri*, während es im Altschwedischen in Analogie mit dem Ind. Prät. Pl. *skuti*, *tøke*, *være* heißt.

Diese Auswirkungen der Analogie liegen im allgemeinen in vorliterarischer Zeit.

Andere Abweichungen von den Umlautregeln sind schwieriger zu erklären. Es gibt regelwidrig sowohl kurzsilbige Formen *mit* als auch langsilbige *ohne* Umlaut. Feminine i-Stämme haben im Altschwedischen häufiger Umlaut als im Isländischen: isl. *urt* ‚Kraut‘, *sión* ‚Gesicht‘, *burðr* ‚Tragen, Last, Geburt‘, *skurðr* ‚Schneiden, Ernte‘, *stulðr* ‚Diebstahl‘, *dráttir* ‚Ziehen‘, *sáð* ‚Säen, Saat‘, *sogn* ‚Sage‘, *vorn* ‚Wehr‘, aschw. *yrt*, *sýn*, *byrþ*, *skyrþ*, *styld*, *drät*, *säþ*, *säghn*, *värn*; isl. *dáð* ‚Tat‘, aschw. *dadh*, aber älteres Nschw. auch *odädh*. In mehreren Fällen zeigen die Wörter dieser Gruppe in den beiden Sprachen auch verschiedenes Genus.

Nicht eingetreten ist der Umlaut in Fällen wie isl. *kvánlauss* ‚ohne Ehefrau‘ (< **kvāni-*) zu *kván*, *kvæn* ‚Ehefrau‘, *brúðhlaup* N. ‚Hochzeit‘ (< **brūði-*), *Alfheimr*, aschw. *Alfvm* am Götaälv (< **alþi-*) zu *elfr* F. ‚Fluß‘ (dt. *Elbe*).

Anm. 1. Bei kurzem *e* ist der Umlaut älter als bei den hinteren Vokalen. Er ist gemeingermanisch und war schon im Zeitraum des Urnordischen durchgeführt. Urg. *ě* wurde zu *ĭ* vor einem *i* (oder *ĭ*) der Folgesilbe. Dieser Umlaut erfolgt sowohl in langsilbigen als auch in kurzsilbigen Wörtern. Wahrscheinlich ist er gleichzeitig mit dem a-Umlaut (§ 2); er verrät auch einen gewissen Grad von Verwandtschaft mit dem a-Umlaut des *ū* zu *ō*: vor *i* (*ĭ*) und vor Nasal + Konsonant wird *ě* zu *ĭ* (lat. *ventus*, aber dt. *Wind*, schw.

vind); *ü* bleibt ebenfalls erhalten (in seiner geschlosseneren Qualität und wird nicht zu *ö*) vor *i* (auch vor *u*) und vor Nasal + Konsonant.

Beisp.: **snellin* > isl. aschw. *snille* F. ‚Klugheit‘ zum Adj. *sniallr* ‚rasch‘ (vgl. dt. *schnell*), isl. aschw. *gipt* F. (< **gebti-*) ‚Gabe‘ zum Verbum isl. *gefa*, aschw. *giva* ‚geben‘, isl. aschw. *vist* ‚Aufenthaltort, Wohnort‘ (< **vesti-*) zum Verbum isl. *vesa*, aschw. *vára*, *vara*, aschw. *gilder* ‚gültig, einwandfrei‘ und das Verbum *gilda* ‚billigen‘ (< **geldian*) zum starken Verbum isl. aschw. *gialda* ‚bezahlen, sühnen; gelten‘. Ferner isl. aschw. *biþia* ‚bitten, beten‘, dt. *bitten* (< **bedjan*), isl. aschw. *vilia* ‚wollen‘ (< **veljan*), isl. aschw. *mikil* ‚groß‘ (< **mekilar*; vgl. gr. $\mu\epsilon\gamma\alpha$). Eine Reihe von Beispielen finden sich unter den ia-Verben, die ein *e* im Grundwort haben: aschw. *virþa* ‚schätzen‘ (zu *värþ* N. ‚Wert‘), *sighla* ‚segeln‘ (zu *säghl* N. ‚Segel‘). Das aschw. Verbum *sighla* ergab lautgesetzlich nschw. *segla* (s. § 67), worauf das Substantiv in Analogie damit zu *segel* (statt *sägel*) umgeformt wurde.

Anm. 2. Sog. R-Umlaut und sog. Palatalumlaut kommen im Altschwedischen nicht vor: isl. *ker* N. ‚Bottich‘, *dýr* N. ‚Tier‘, *tvær* ‚zwei‘ (F.), *í gær* ‚gestern‘ gegenüber aschw. *kar*, *diúr*, *tvār*, *i gār*; isl. *dreginn* ‚gezogen‘, *sleginn* ‚geschlagen‘, *tekinn* ‚genommen‘, der Dat. *degi* ‚dem Tag‘ gegenüber aschw. *draghin*, *slaghin*, *takin*, *daghi*.

Im VgL finden sich jedoch Beispiele von R-Umlaut und Palatalumlaut: *ör* (statt *or*) ‚aus‘, *tvār*; *dāghi*, *slāghin*, *drāghin*. Auch ÖgL hat *hāri* (nschw. *hare*, isl. *heri*) ‚Hase‘; im Cod. Bur. gibt es ein *törkänna* ‚schwer zu erkennen‘ (got. *tuz-* ‚schwer, schwierig‘).

§ 4. u-Umlaut. So wie zuerst die Synkope von *a* durchgeführt wurde, dann die von *i* und zuletzt die von *u*, so ist auch der *a*-Umlaut der älteste, danach folgt der *i*-Umlaut und am jüngsten ist der *u*-Umlaut. Während der *a*-Umlaut und der *i*-Umlaut auch außerhalb des nordischen Sprachgebiets sehr verbreitet sind, ist der *u*-Umlaut im wesentlichen nordisch.

Phonetisch gesehen ist der *u*-Umlaut die Labialisierung eines Vokals, die durch ein folgendes schwachtoniges sonantisches oder konsonantisches *u* verursacht wird. Dadurch wird *a* zu einem offenen *o*-Laut (isl. *ø*, aschw. *o*) oder zu *o*, *e* zu *ö* und *i* zu *y*. Der weitaus häufigste Fall ist der Übergang von *ä* zu *ö*.

Am häufigsten ist der *u*-Umlaut im Westnordischen, besonders im Isländischen. Große formale Gruppen mit *u*-Umlaut *ä* > *ö* in

dieser Sprache sind die maskulinen u-Stämme (*vondr* ‚Rute‘ < **vandur*), die femininen ö-Stämme (*sog* ‚Säge‘ < **sagu*), die neutralen a-Stämme im Nom. Akk. Pl. (*lond* < **landu*), ferner der Dat. Pl. (*ormum* zu *armr*) und die 1. Pers. Pl. Präs. und Prät. (*tokum*, *kollum*, *kolluðum*).

Die Zahl der Fälle von u-Umlaut nimmt ab, je weiter nach Osten man kommt. Das beruht zum Teil darauf, daß die Umlauttendenz schwächer wird, zum Teil aber auf analogischen Ausgleicherscheinungen.

Der u-Umlaut wird bewirkt durch

1. schwindendes sonantisches *u* (älterer u-Umlaut),
2. bewahrtes sonantisches *u* (jüngerer u-Umlaut),
3. konsonantisches *u* (auch w-Umlaut genannt).

1. Älterer u-Umlaut.

a) Altnorwegisch. Der Umlaut ist in starktonigen Silben durchgeführt: *sok* ‚Sache‘, *hond* ‚Hand‘, (F. des Adj. :) *holf* ‚halb‘, *oll* ‚all‘ usw. Er fehlt im allgemeinen in schwachtonigen Silben, dies im Gegensatz zum Isländischen: Pl. *herað* ‚Bezirkskreis‘ (isl. *heruð*), F. *kallað* ‚genannt‘ (isl. *kolluð*), in der Endung *-an*, z. B. *skipan* F. ‚Anordnung‘ (isl. *skipun*), in der Endung *-naðr*, z. B. *skilnaðr* M. ‚Unterschied‘ (isl. *skilnuðr*). Indessen existieren sichere Beispiele mit Umlaut in dieser Stellung, weshalb anzunehmen ist, daß der Umlaut durch Analogie mit andern Formen wieder aufgehoben wurde.

b) Altschwedisch. Inwieweit schwindendes *u* hier Umlaut bewirkt hat, ist in verschiedener Hinsicht unsicher, da der Umlaut oft durch Ausgleich innerhalb des Paradigmas wieder aufgehoben wurde. Den Wechsel Sg. *land*: Pl. *lond* bei den neutralen Substantiven gibt es nicht. Das Aschw. hat im allgemeinen den alten Vokal bewahrt, z. B. in N. Pl. *land*, *lagh* ‚Gesetz‘¹⁷, F. Sg. *sak* ‚Sache‘, *axl* ‚Schulter‘, *graf* ‚Grab, Graben‘; maskuline u-Stämme *vander* ‚Rute‘, *galter* ‚Eber‘; dagegen isl. *lond*, *log*, *sok*, *oxl*, *grof*, *vondr*, *goltr*. Ebenso beim Adjektiv im Nom. Sg. F. und Nom., Akk. Pl.

¹⁷ Das schw. Wort „lag“ (lex) ist ursprünglich N. Pl., eine Bildung zum Verbum *laggia* in der Bedeutung ‚bestimmen, festsetzen‘. Aschw. *lagh* N. Pl. ist also eigentlich ‚Bestimmungen, Sammlungen von Verordnungen‘ (vgl. dt. *Gesetz*). S. E. Wessón, *Svenskt lagspråk* (1965), S. 9.

N.: *all*, *halʃ*, *glap̃*; dagegen isl. *oll*, *holʃ*, *gløð*. Beispiele von Umlaut fehlen jedoch im Aschw. keineswegs: *örn* M. ‚Adler‘ (*o* vor *r* wird zu *ö*), *rost* F. ‚Meile‘ (ÖgL, aber VgL *rast*), *logh* (neben *lagh*) N. Pl. ‚Gesetz‘, *möl* ‚Motte‘ (nschw. *mal*), *väruld* ‚Welt‘ (vgl. isl. *örn*, *roʃt*, *log*, *möl*, *öld* ‚Zeitalter‘, *veröld*, s. S. 11 Fußnote 9), ferner im Nom. Sg. F. der Adjektive: *gamul* ‚alt‘, *usul* ‚erbärmlich‘, *annur* ‚die andere‘ (der umgelautete Vokal ruft nicht seinerseits, wie im isl. *gomul*, *onnur*, Umlaut hervor) und im Pron. aschw. *hön* ‚sie‘ von **hānu*. (Das Altgutnische hat *hān* ‚sie‘, aber *hann* ‚er‘.) VgL hat *bolker* ‚Balken‘, *borker* ‚Barke‘, Pl. *börn* ‚Kinder‘ (aber ÖgL *balker*, *barker*, *barn*); diese Labialisierung kann jedoch durch das vorangehende *b* begünstigt worden sein. Das Dänische hat die isolierten Formen *lov* ‚Gesetz‘, *børn* ‚Kinder‘. Schriftformen wie runendän. *tanmaurk* ‚Dänemark‘ (isl. *Danmørk*), runenschw. *aunt* ‚Geist‘ (isl. *gn̄d* F.), *uaurþr* ‚Wache‘ (nschw. *vård*, isl. *vorðr* M.) deuten auch darauf hin, daß der ältere u-Umlaut einst auch auf ostnordischem Gebiet wirksam war.

Offenbar haben im Ostnordischen Ausgleichungen von großem Ausmaß stattgefunden, so daß die umgelauteten Formen zum überwiegenden Teil wieder beseitigt worden sind¹⁸.

2. Jüngerer u-Umlaut (hervorgerufen durch bewahrtes *u*).

a) Altnorwegisch. Die westnorwegischen und ostnorwegischen Handschriften von um 1200 unterscheiden sich in einem Punkte deutlich voneinander: die westnorwegischen haben beispielsweise *ollum*, *odrum*, *kollum*, *monnum* (wie die isländischen), die ostnorwegischen (Östlandet, die Gegenden um Trondheim) dagegen *allum*, *aðrum*, *kallum*, *mannum*. Dies hat man auf verschiedenen Wegen zu erklären versucht. A. Kock und M. Hægstad vertraten die Ansicht, daß erhaltenes *u* nur im Isländischen und Westnorwegischen Umlaut bewirkt haben. Die norwegischen Mundartforscher Amund B. Larsen und O. Skulerud haben dagegen darauf hingewiesen, daß es auch auf ostnorwegischem Gebiet in den lebenden Mundarten genügend Beispiele von jüngerem u-Umlaut gäbe, um es als erwiesen anzusehen, daß der Umlaut auch hier wirksam gewesen sei (z. B. *oske*, schw. *aska* ‚Asche‘). Wenn er in den ältesten Handschriften dieses Gebiets fehlt, so muß dies

¹⁸ Über den u-Umlaut in schwedischen Mundarten — im wesentlichen eine westliche Eigentümlichkeit —, siehe E. Wessén, *Våra folk-mål* (9. Aufl.), S. 56; Gun Widmark, *Det nordiska u-omljudet* (1959).

die Folge von frühen Ausgleichungen sein. Solche sind bei Lautveränderungen in Grenzgebieten immer häufig¹⁹.

Bengt Hesselman hat später nachgewiesen, daß der jüngere u-Umlaut auch auf westschwedisches Gebiet übergreift. Er ist den Mundarten von Härjedalen, Bohuslän und Dalsland eigen, fehlt aber in Värmland, Dalarne und den nordländischem Küstengebieten. Auch in Dialektformen und Ortsnamen von Westgötland gibt es Beispiele davon²⁰.

b) Altschwedisch. Der jüngere u-Umlaut erstreckt sich also über ein sehr viel kleineres Gebiet als der ältere und ist im wesentlichen eine westnordische Erscheinung. Auf schwedischem Gebiet — wenn man von Westgötland absieht — scheint ein erhaltenes u nur unter gewissen Bedingungen Umlaut bewirkt zu haben:

1. In der Nähe eines Nasals: *langer* ‚lang‘: Adv. *longo* ‚vor langer Zeit‘, *han* ‚er‘: Dat. *hōnom* (> **hānum*, vgl. dän. *ham*), *mā* ‚kann‘: Pl. *mōghum* (neben *māghum*), Dat. **miklum* (zu *mikil* ‚groß‘) wird zu *myklum* (wozu dann auf analogischem Wege der Nom. *mykil*).

2. In der Nähe von konsonantischem u: *huru* ‚älter‘ *hworu* ‚wie‘ (< **hwāru*, Dat. Sg. N. von *hwār* ‚welcher von beiden‘, also eigentlich ‚auf welche Weise‘, s. § 9), *hovuþ* ‚Kopf‘ (urn. **hauþuð* > **hauuð*, isl. *hofuð*, altgutn. *havuþ*).

3. Konsonantischer u-Umlaut (*w-Umlaut*) ist im Altschwedischen besser bewahrt, denn er war jeweils im ganzen Paradigma eingetreten, da *w* zum Stamm gehörte. Beispiele: *öl* N. ‚Bier‘ (< urn. **alwa*, s. § 9), *öx* F. ‚Axt‘ (< urn. **akwisi*), *trygger* ‚treu‘ (< urn. *triggwia-*, got. *triggws*; vgl. S. 38, Anm. 8), *hugga* ‚hauen‘ (< **haggwan*, isl. *hoggva*, got. *haggwan*; *ø* vor einem im Runenschw. erhaltenen *w* wird zu *u*, § 9), *göra* ‚machen‘ (< **garwian* > *gärwa*)²¹, *þryskia* ‚dreschen‘ (von urn. *þriskwian*).

§ 5. Brechung. Unter Brechung versteht man die Diphthongierung eines Vokals unter dem Einfluß eines andern Lautes. Die Brechung ist daher mit dem Umlaut verwandt, obwohl das Resultat

¹⁹ Darüber zuletzt B. Hesselman, *Huvudlinjer i nordisk språkhistoria* 1 (1948), S. 9; O. Skulerud in: „Maal og minne“ 1950, S. 19f.

²⁰ B. Hesselman in: „Namn och bygd“, Jrg. 21 (1933), S. 92f.

²¹ Über die Entwicklung der verschiedenen Formen des Verbums ‚machen‘ (schw. *göra*), s. O. von Friesen in: „Nysvenska studier“ 14 (1934), S. 123f.